

von Norikum nicht behandelt wurde; seine überregionale und epochensprengende Bedeutung wird also anscheinend — trotz einer schon unübersehbar gewordenen Literatur — immer noch zu wenig erkannt.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ GNILKA CHRISTIAN, *Chresis*. Die Methode der Kirchenväter im Umgang mit der antiken Kultur, I. Der Begriff des „rechten Gebrauchs“. (151.) Schwabe & Co. AG, Basel — Stuttgart 1984. Brosch. sfr 26,— / DM 30,—.

In einem Vorwort spricht Johannes Dörmann verschiedene Anliegen an, die bei der Erforschung der Mission und Umwandlung der antiken Kultur durch das Christentum verfolgt wurden (Harnack, Dölger und Dölgerinstitut, Brox). Er hält es vor allem für nötig, den „geistig-diakritischen Prozeß“ der Umwandlung der Antike durch eine geistige Elite und die Energie ihres christlichen Glaubens zu erfassen. Der klassische Philologe Christian Gnilka legt für eine geplante Forschungsreihe obigen ersten Band vor. In einer Einleitung skizziert er die Notwendigkeit und Möglichkeit der diakritischen Philologie und erwähnt auch schon die Begriffe und Bilder, an denen in den alten Quellen (Kirchenväter) die Aufgabe der Umformung und des rechten Gebrauchs der alten Bildung studiert werden kann (11—24). Der umfangreichste Hauptteil wird dem Begriff des „rechten Gebrauchs“ (*chresis*, *usus*) gewidmet in Philosophie und Medizin der Antike sowie bei den frühen und späteren Vätern bis zum Übergang zum Mittelalter (25—101). Methodische christliche Einstellung wird im Bildwort von der Bienenarbeit als auswählendes Sammeln und Schaffen neuer Einheit gezeigt (102—133).

Das in der Forschung großenteils nicht erstmals behandelte Material erfährt eine neue philologische Aufbereitung, die zum Verständnis des Umwandlungsprozesses der Antike in eine christliche Kultur beiträgt.

Würzburg

Jakob Speigl

■ LAUDAGE JOHANNES, *Priesterbild und Reformpapsttum im 11. Jahrhundert*. (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte Bd. 22). (338.) Böhlau, Köln 1984. Ln. DM 94,—.

Der Buchtitel umschreibt das behandelte Thema nicht ganz exakt. Zwar geht es vorwiegend um den Wandel des Priesterbildes und dessen Zusammenhänge mit dem Reformpapsttum im 11. Jh., geschildert wird aber auch der ganze dramatische Prozeß der Kirchenreform, der im sogenannten Investiturestreit seinen Höhepunkt, nicht aber seinen Ausgangspunkt hat. Eine geänderte Spiritualität, die schon am Beginn des 11. Jahrhunderts greifbar wird (111), eine Annäherung monastischer und klerikaler Lebensformen (113), die in dem seit 1059 besonders propagierten Kanonikerstand ihren Ausdruck findet, die pointiert gestellte Frage nach der Gültigkeit der von simonistischen oder nikolaitischen Priestern gespendeten Sakramente, all das führt zu einer strengen Abgrenzung von Kirche und Welt (310), damit aber auch zum Kampf gegen die Laieninvestitur.

Wichtig ist, daß Gregor VII. nicht den „Wendepunkt in der Kirchenreform des 11. Jh.“ bedeutet, sondern weithin bereits „Vollstrecker einer seit 1059 kanonistisch definierten Ekklesiologie“ war, „als deren wichtigstes Element neben der Entfaltung des römischen Primates und der überdiözesanen Ämterhierarchie die Frage der sakramentalen Heilungsvermittlung als Grundproblem des priesterlichen Dienstes anzusehen ist“ (310).

Im 12. Jh. vor allem breitet sich dann der Kanonikerstand, die „apostolische Lebensform“, in welcher sich „das monastische Ideal der Selbstheiligung mit dem priesterlichen Leitbild der Seelsorge verband“ (316), explosionsartig aus. Zu fragen bliebe, wieweit sich dieses neue Ideal auch auf die Mönchsorden ausgewirkt hat, die nun in stärkerem Maße dazu übergangen, Pfarrseelsorge zu betreiben.

Laudage hat seine Thesen klar herausgearbeitet und aus einem reichen Fundus an Quellen und Literatur gut belegt. Sprachlich und darstellungsmäßig wären sicher noch Verbesserungen möglich gewesen. Zu Bischof Altmann von Passau hätte man auch die gute Dissertation von Christine Fleck heranziehen müssen. Auf S. 295 ist ein böser Fehler passiert; das Kloster St. Nikola bei Passau wird dort an die Enns (!) verlegt.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ BEDUELLE GUY, *Dominikus*. Von der Kraft des Wortes. (310.) Styria, Graz, 1984. (Aus dem Französischen übersetzt und bearbeitet von Hilarius M. Barth. Titel der französischen Originalausgabe „Dominique ou la grâce de la Parole“. Fayard-Mame, Paris 1982). Ln. S 298.—/DM 39,80.

„Dieses Buch ist keine Biographie im üblichen Sinn. Es ist mehr als geistliches Porträt einer großen Gestalt der Geschichte gedacht, das jedoch ganz in der historischen Wahrheit wurzelt.“ Mit diesen Worten beginnt Verf. (geb. 1940 in Lisieux, 1965 Dominikaner, seit 1977 Professor für Kirchengeschichte an der Universität Fribourg/Schweiz) seine Einführung und charakterisiert damit auch schon die Eigentümlichkeiten dieses Buches, das wegen seines gewählten literarischen Stils von der Akademie française preisgekrönt wurde.

Die persönlichen und biographischen Zeugnisse über das Leben des heiligen Dominikus sind ja bekanntlich sehr bescheiden und auch diese wenigen Quellen lassen zunächst seine Gestalt recht blaß erscheinen. Daher widmet der Verfasser von den vierzehn Kapiteln nur eines der eigentlichen Biographie. Es gelingt ihm aber — und das glänzend — aufbauend auf dem historischen Hintergrund aus dem gut belegten Heiligsprechungsprozeß und aus dem entstehenden Predigerorden das Porträt des Heiligen klar hervortreten zu lassen. Im besonderen werden dessen Haltung zur Predigt, zum Apostolat, zur Armut mit der unterschiedlichen Auffassung gegenüber Franz von Assisi, dem Studium und dem Dienst an der Kirche behandelt. Reizvoll ist das Kapitel über die Stellung des Ordensstifters zur kirchlichen Überlieferung und seine Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen Ordensströmungen, wobei der meist vergessenen Gemeinschaft von Grandmont gebührend gedacht wird, und das Kapitel über sein Gebets

leben, so befremdend manche Formen in der Gegenwart auch erscheinen mögen. Daß Dominikus mit der Inquisition nichts und mit dem Rosenkranzgebet nur recht mittelbar zu tun hatte, wird sachlich dargestellt.

Das vorliegende Buch hat die seltene Eigenschaft, daß es literarische Qualität mit wissenschaftlicher Genauigkeit verbindet. Es gelingt jedenfalls, das Bild des Heiligen in einem Maße lebendig zu machen, wie es die kargen Quellen zunächst nicht vermuten lassen. Bei der Übertragung ins Deutsche wurde der Anmerkungsapparat um die deutsche Literatur bereichert und auch ein sehr brauchbarer „Bibliographischer Hinweis“ beigefügt.

St. Pölten

Friedrich Schragl

■ SEGL PETER, *Ketzer in Österreich*. Untersuchungen über Häresie und Inquisition im Herzogtum Österreich im 13. und beginnenden 14. Jahrhundert. (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte, Neue Folge, Heft 5). (CXXI u. 360.) Schöningh, Paderborn 1984. Brosch. DM 120,—.

Liest man die wenigen Zeilen, die M. Erbstöcker in seinem Buch „Ketzer im Mittelalter“ (Stuttgart 1984) über das Waldensertum in Ober- und Niederösterreich im 13. und 14. Jahrhundert bringt (S. 206), und ist man sich außerdem der Dürftigkeit der Quellen zum Thema bewußt, ist man über den Umfang der Abhandlung Segls erstaunt. Man erwartet demnach von vornherein, daß der Autor in seine 1979 angenommene Regensburger Habilitationsschrift viel Allgemeines zum Ketzerum und zur Ketzerbekämpfung aufgenommen hat. Und das ist gut so, weil Interpretation und Einordnung des spärlichen Materials, das sich mit der Schrift des sogenannten Passauer Anonymus zwar nicht erschöpft, aber darüber hinaus nur durch vereinzelte Nachrichten bereichert werden konnte, erst vor diesem Hintergrund gelingen. Zusätzlich hat Segl vor allem die mittelalterliche Dichtung herangezogen; eine wichtige Ergänzung hat er in einem von W. Neumüller und K. Holter veröffentlichten Brief aus der Mitte des 13. Jh. (S. 153–156) gefunden.

Schwierig bleibt in den einzelnen Fällen „ketzerischer“ Agitationen die Zuordnung. Die Grenze zwischen Waldensern und Katharern schwimmt offenbar, und Martin Schneider, dessen Dissertation „Europäisches Waldensertum im 13. und 14. Jh.“ (Berlin 1981) wir in dieser Zeitschrift schon besprochen haben (1982, S. 183), neigt überhaupt dazu, manche Phänomene als allgemeine Zeichen des Unglaubens zu deuten. Nebenbei entsteht in der Schilderung Segls ein breites Sittengemälde des mittelalterlichen Klerus, dessen Mißverhalten der Passauer Anonymus ja als eine der Ursachen der Ketzerei anführt.

Als Ergebnis der fleißigen, durch eine gute Kenntnis der Quellen und der Literatur ausgezeichneten Arbeit (überraschenderweise fehlt jedoch das Kremsmünsterer Profeßbuch von Altman Kellner, Kremsmünster 1968) zeichnet sich ab, daß „innerhalb der gesamteuropäischen Ketzerszene des 13. und beginnenden 14. Jh.“ zu den „häretischen Ballungsräumen in Oberitalien und Südfrankreich nunmehr als wei-

tere Kernzone der europäischen Ketzerbewegung des Mittelalters“ Österreich hinzutritt.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ MEIER JOHANNES (Hg.), *Clarholtensis Ecclesia*. Forschungen zur Geschichte der Prämonstratenser in Clarholz und Lette (1133–1803). (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte, Band 21). (XXXII, 336.) Verlag Bonifatius-Druckerei, Paderborn 1983. Ln. DM 38,—.

Ein ehemaliges Prämonstratenserklöster in Westfalen wird anlässlich der 850-Jahr-Feier der Stiftsgründung zum Anlaß einer Festschrift gemacht. Ihr Inhalt gliedert sich in vier Hauptteile.

Im ersten Hauptteil „Norbert und die Prämonstratenser“ informiert Kaspar Elm über den Ordensgründer Norbert von Xanten (1080/85–1134) und Friedrich Wilhelm Saal über die Prämonstratenser in Westfalen; Alois Schröder beschreibt die pastorale Wirksamkeit der westfälischen Prämonstratenser und schließlich diskutiert Stefan Langenbahn das Clarholzer Reliquiar mit Reliquien, die der Tradition nach vom Märtyrer Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury (1118/20–1170) stammen, wobei allerdings viele Fragen offen bleiben.

Der zweite Hauptteil hat als Schwerpunkt „Die Klöster Clarholz und Lette“ und bringt folgende Beiträge: Die Gründung dieser Klöster beschreibt Wilhelm Kohl; ein Verzeichnis der Mitglieder des Clarholzer Konventes bringt Wilhelm Honselmann unter dem vielsagenden Titel „Adelige Chorherren“; hier kann er eine Art Profeßbuch vorlegen und 169 Personen biographisch erfassen, die im Mittelalter größtenteils, in der Neuzeit ausschließlich dem Adel entstammen. Die Stiftsanlage der Clarholzer Prämonstratenser stellt Klaus Püttmann in Wort und Bild vor Augen. Das traurige Schlußkapitel über die Säkularisation des Klosters Clarholz (1803) formuliert Horst Conrad.

Der dritte Hauptteil steht unter dem Motto „Landschaftliche Bindungen“ und informiert über folgende Bereiche: die Baugeschichte der Kirche zu Beelen in Form eines Ausgrabungsberichtes mit Skizzen und Rekonstruktionen von Uwe Lobbedey. Die benachbarten Klöster Marienfeld und Herzebrock stellt Harm Klüeting unter dem Titel „Ständebildung ohne Ritterschaft“ dar. Den Stadtbesitz des Klosters Clarholz in Warendorf analysiert Paul Leidinger, illustriert mit 2 Plänen. Der Grundbesitz des Klosters Clarholz im Beckumer Raum (von Siegfried Schmieder) und in den Niederlanden (von Evert D. Eijken) informiert über die Struktur der Grundherrschaft. Ein abschließender Beitrag stellt Clarholz im Post- und Verkehrsnetz der Jahrhunderte, von Wilhelm Fleitmann geschrieben, dar.

Ein vierter Hauptteil heißt „Im geistigen Erbe“ und behandelt das Lebenswerk des Johann Bernhard Wilbrand (1779–1846); dieser Mediziner und Naturforscher war zwar kein Konventuale von Clarholz, wohl aber der Sohn einer alten Clarholzer Familie. Weitere große Persönlichkeiten werden in dieser Festschrift gewürdigt: Leonhard Goffiné (1648–1719) wird von Karl Josef Lesch geschildert als Seelsorger im Dienste der tridentinischen Reform, der mit seiner „Postille“ in vielen katholischen